

die gesamte Menschheit nicht in Korruption, Unmoral und Ungerechtigkeit versinkt. Im Buch Leviticus sagt der Herr: »Ich bin der Herr, Euer Gott; heiligt Euch, seid heilig, denn ich bin der Herr, Euer Gott; heiligt Euch, seid heilig, denn ich bin heilig.« Das soll ein Aufruf sein, in unserem Leben die Heiligkeit des Herrn nachzuahmen. So wird die Ebenbildlichkeit Gottes, die durch die Schöpfung im Menschen angelegt ist, zur Wirklichkeit. Das »Kedoschim Tijjü« bedeutet, dass die Menschen dem, was man »die Wege des Herrn« nennt, folgen. Indem sie sich bemühen, ihr gesamtes Tun dem Geist zu unterstellen, lassen sie den Geist über die Materie herrschen.

Der Lohn für ein solches Bemühen ist reich. Der Herr sagte das schon dem Abraham, als er ihn hinausführte und ihn den nächtlichen Sternenhimmel betrachten liess: »Ich bin der Herr, der Dich aus Ur Casdim herausführte, um Dir dieses Land in Besitz zu geben.« Der Besitz des Gelobten Landes ist der Lohn dafür, den Wegen des Herrn gefolgt zu sein, und das Ende der Zeit wird kommen, wenn das Volk dorthin zurückgekehrt sein wird.

Diese Rückkehr wird in unseren Tagen wahr. Die Überlebenden der nationalsozialistischen Vernichtungslager haben im Lande Israel eine Zuflucht und ein neues Leben in Freiheit und Würde gefunden. Daher wurde ihre Rückkehr von unseren Lehrern als »Reschit zemichat geulate-nu«, als »Beginn der Erlösung« bezeichnet.

Die Rückkehr des jüdischen Volkes in sein Land muss als ein Gut und eine unverzichtbare Errungenschaft für die Welt anerkannt werden, weil sie – nach Lehre der Propheten – jener Zeit der weltweiten Brüderlichkeit vorausgeht, nach der sich alle sehnen, und jenen erlösenden Frieden einläutet, der in der Bibel verheissen wird. Es kann Israel die Anerkennung dieser seiner unersetzlichen Rolle im endgültigen Heilsplan, den Gott uns verheissen hat, nicht verweigert werden.

Wir können auch gemeinsam für die Durchsetzung des Menschenrechtes auf Freiheit kämpfen, eine vollständige Freiheit, die an ihre eigene, unüberschreitbare Grenze erst dort stösst, wo sie die Freiheit anderer verletzt oder einschränkt. Der Mensch wird frei geboren und ist seiner Natur nach frei. Folglich müssen alle Menschen, welchem Volk sie auch angehören, in gleicher Weise frei sein, denn alle haben dieselbe Würde, denselben Anspruch auf dieselben Rechte. Es gibt keine Menschen, die höher, und andere, die niedriger einzuschätzen sind, denn allen wohnt jener göttliche Funke inne, der sie gleich macht.

Und doch gibt es immer noch Länder in der Welt, wo Beschränkung der Freiheit, Diskriminierung und Ungerechtigkeit an der Tagesordnung sind. Ich denke insbesondere an die Schwarzen in Südafrika und – im Hinblick auf die Religionsfreiheit – an die Juden und die Katholiken in der Sowjetunion. Es müsste unsere gemeinsame Aufgabe sein, zu verkünden, dass sich aus dieser grundlegenden Freiheit des Menschen unverzichtbare Menschenrechte ergeben:

das Recht auf Leben, auf Gedankenfreiheit, auf Gewissensfreiheit und Religionsfreiheit.

Das Recht auf Leben muss nicht nur als Recht auf Dasein verstanden werden. Gemeint ist die Sicherheit des eigenen Lebens von der Geburt an, der Schutz gegen jede Bedrohung, gegen jede Gewalt, die Gewährleistung der Überlebensmöglichkeit durch eine gerechtere Verteilung der verfügbaren Mittel, damit niemand in der Welt mehr verhungern muss. Gemeint ist auch das Recht jedes einzelnen auf die Wahrung seiner Ehre und seines guten Namens gegen Verleumdung und Vorurteile, auch religiöser Art. Gemeint ist die Verurteilung jeglichen Angriffs auf die Selbstachtung und das Ehrgefühl, ein Angriff, der im Judentum dem Blutvergiessen gleichgesetzt ist. Gemeint ist auch der Kampf gegen die Lüge wegen der verheerenden Folgen, die sie in der Gesellschaft nach sich ziehen kann, sowie gegen den Hass, der gewalttätig macht und vom Judentum als Hass gegen den Herrn angesehen wird, da der Mensch Sein Ebenbild ist. Die Gedankenfreiheit beinhaltet auch die Gewissensfreiheit und die Religionsfreiheit. Mit all unserer Kraft müssen wir darum kämpfen, dass heute kein Mensch mehr wegen seines Denkens oder seiner religiösen Überzeugungen verfolgt oder verurteilt werden kann.

Die Hoffnung auf einen künftig fruchtbaren Dialog

Der Begriff der Freiheit ist – wie wir sehen – aus vielen Elementen zusammengesetzt; und wenn eines dieser Elemente verschwindet, geht unweigerlich früher oder später die Freiheit als Ganzes verloren, denn sie stellt eine Einheit dar, die in ihrem Wert absolut und unteilbar ist. Sie ist ein Ideal in sich und für sich eine Wirklichkeit in jenem Reich der weltweiten Gerechtigkeit, das die Bibel uns vor Augen stellt und demzufolge die Menschen und Völker das unverzichtbare Recht haben, über sich selbst zu verfügen. Heiligkeit, in diesem für die Geschichte der Beziehungen zwischen unseren beiden Religionen so wichtigen Augenblick neigt das Herz zu der Hoffnung, dass die unglückseligen Erfahrungen der Vergangenheit von einem fruchtbaren Dialog abgelöst werden möchten, der uns bei aller bestehenden Unterschiedlichkeit die Möglichkeit geben möge, in einträchtigem Einsatz und in aufrichtiger und ehrlicher Zusammenarbeit jene allgemeingültigen Ziele zu verfolgen, die sich aus unseren gemeinsamen Wurzeln ergeben. Erlauben Sie mir, in dieser Hoffnung mit den Worten des Propheten Isaias zu schliessen: »Von Herzen will ich mich freuen über den Herrn. Meine Seele soll jubeln über meinen Gott. Denn er kleidet mich in Gewänder des Heils, er hüllt mich in den Mantel der Rettung, wie ein Bräutigam sich festlich schmückt und wie eine Braut ihre Schmuckstücke anlegt. Denn wie die Erde die Saat wachsen lässt und der Garten die Pflanzen hervorbringt, so bringt Gott, der Herr, die Rettung hervor und (mehrt Israels) Ruhm bei allen Völkern.«

III Reaktionen und Kommentare auf den Besuch Johannes Pauls II. in der Synagoge

a) L'Osservatore Romano*

Wichtig war vor allem die Geste, denn es war das erste Mal in der Geschichte, dass ein Papst eine Synagoge betrat: das Zeichen, das Johannes Paul II. gesetzt hat durch seinen Besuch bei der jüdischen Gemeinde Roms am Sonntag, 13. April, an einem Datum, das in der Mitte liegt zwischen dem christlichen und dem jüdischen Osterfest.

* Dazu s. L'Osservatore Romano (16/16), Vatikanstadt, 18. 4. 86.

Beim Eintritt des Papstes in der Synagoge stimmten die jüdischen wie christlichen Besucher das Halleluja an. Un erwartet auch die Wärme, die dem Papst von der jüdischen Gemeinde entgegengebracht wurde.

Gefolgt von den Kardinälen Poletti und Willebrands sowie einigen Bischöfen begab sich Johannes Paul II. mit dem Oberrabbiner in den erhöhten Altarraum, wo die bei-

den »Ansprachen der Versöhnung« gehalten wurden. Zu- vor erinnerte der Präsident der jüdischen Gemeinde Roms, Giacomo Saban, in seinem Grusswort an die dra- matische Geschichte des römischen Gettos. Oberrabbiner Elio Toaff rief in seiner Ansprache das Martyrium und die Verfolgungen in Erinnerung, aber auch den Segen, den Papst Johannes XXIII. an einem Samstagnachmittag den aus der Synagoge strömenden Juden erteilte, als er im Au- to vorbeifuhr.

Drei Punkte unterstrich Johannes Paul II. unter Hinweis auf das II. Vatikanische Konzil in seiner Ansprache in der römischen Synagoge: die »Bindung« der Kirche Christi zum Judentum. »Die jüdische Religion . . . gehört in ge- wisser Weise zum Inneren unserer Religion«, sagte der Papst wörtlich. »Ihr seid unsere bevorzugten Brüder, . . . unsere älteren Brüder.« Der zweite Punkt sei der, »dass den Juden als Volk keine ewigwährende oder kollektive Schuld wegen der Ereignisse des Leidens Jesu angelastet werden kann, weder den Juden jener Zeit noch den späte-

ren noch den heutigen«. Und drittens sei es »nicht erlaubt zu sagen, die Juden seien »verworfen oder verflucht«, als würde dies von der Heiligen Schrift des Alten oder Neuen Testaments gelehrt oder könnte . . . gefolgert werden . . . Im Gegenteil . . . die Juden würden »weiterhin von Gott geliebt, der sie mit einer unwiderruflichen Berufung er- wählt hat«.

Johannes Paul II. und Oberrabbiner Toaff sprachen nach- einander zwei Psalmverse, darauf folgte eine Schweige- minute zur Sammlung und zum Gebet. Danach stimmte der Chor der jüdischen Gemeinde, der für die musikali- sche Umrahmung der Feier gesorgt hatte, das traditionelle »Ani Maamin« (Ich glaube) an, das viele KZ-Insassen auf ihrem Weg in die Gaskammer gesungen hatten. Eine herzliche Umarmung zwischen dem Papst und dem Ober- rabbiner unter dem lebhaften Applaus der jüdischen und der christlichen Teilnehmer beendete den offiziellen Teil des Papstbesuchs.

b) E. L. Ehrlich: Kommentar

Der Besuch von Papst Johannes Paul II. in der Synagoge von Rom am 16. April 1986 hat verschiedene Aspekte. Sie waren einst im Jahre 1555 durch Papst Paul IV. in das Getto gezwängt worden und hatten im Laufe der Jahr- hunderte Zwangspredigten zwecks Bekehrung anhören müssen. Es ist auch nicht vergessen, dass im Jahre 1943 mehr als 2000 römische Juden »unter dem Fenster des Papstes«, wie der damalige deutsche Vatikanbotschafter nach Berlin berichtete, nach Auschwitz deportiert wur- den. Schliesslich hatten die Päpste in den letzten Jahr- zehnten zahlreiche jüdische Delegationen aus allen Län- dern der Welt empfangen, aber nicht den Weg von weni- gen hundert Metern zu den Juden in Rom oder gar in ihre Synagoge gefunden. Was also am letzten Sonntag in Rom erfolgte, entsprach einem Nachholbedarf; deshalb soll es jedoch nicht herabgemindert werden. In den Medien hat- te man mit diesem Besuch Spektakuläres erwartet; etwa die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit dem Staat Israel. Das ist nicht erfolgt; dieser Synagogenbesuch des Papstes war wohl kaum der richtige Ort, einen politischen Akt zu vollziehen. Eine de-facto-Anerkennung dieses Staates seitens des Vatikan ist seit langem erfolgt, denn der Vatikan hat ständig mit der israelischen Regierung und ihren Vertretern Umgang. Freilich hätte man schon eine Erwähnung des Landes Israel erwarten dürfen, wenn man behauptet, man nähme das Selbstverständnis des jü- dischen Volkes ernst. Anlässlich seines Besuches in Mainz im Jahre 1980 hatte sich der Papst zu einem solchen Hin- weis bereitgefunden.

Dennoch lässt sich nicht übersehen, dass der Synagogen- besuch des Papstes seine Bedeutung hat, weit über die rö- mische Gemeinde hinaus, die von dieser Visite emotional stark berührt war, gerade weil man sie so lange vernach- lässigt hatte. Es ist auch nicht unbemerkt geblieben, dass dieser Besuch keinerlei triumphalistische Untertöne bes- sass. Der Stuhl des Papstes stand neben demjenigen des römischen Oberrabbiners Dr. Elio Toaff. Ein Gedanke des Papstes, der ihm wichtig ist und dem er früher schon wiederholt Ausdruck gegeben hatte, formulierte er in sei- ner Rede so: »Wir haben mit dem Judentum eine Bezie- hung, die wir mit keiner anderen Religion haben. Ihr seid unsere besonders geliebten Brüder, und in gewisser Weise kann man sagen, Ihr seid unsere älteren Brüder.« Die ka- tholische Kirche war in der letzten Zeit aufgrund einiger Äusserungen, u. a. auch des Papstes, kritisiert worden, sie

betrachte das Judentum nur als Vorstufe zum Christen- tum. Daher fügte der Papst seiner Rede folgendes hinzu: »Jede unserer Religionen wünscht aufgrund ihrer eigenen Identität, anerkannt zu werden.« Uns erscheint dieser Satz gerade auch für den christlich-jüdischen Dialog wichtig, weil hier ein Grundsatz bekräftigt wird, der über reine freundliche Floskeln hinausgeht.

In seiner Rede verwarf der Papst ferner jede Form der Ju- denfeindschaft, »die gegen die Juden zu irgendeiner Zeit und durch irgendwen gerichtet worden ist«. Johannes Paul II. wiederholte dann die letzten Worte: »Ich wieder- hole, durch irgendwen.« Offenbar wollte er damit aus- drücklich die Kirche einschliessen, denn schon in Mainz hatte er sich dazu bekannt; eine falsche theologische Leh- re der Kirche über die Juden habe auch zur Judenfeind- schaft beigetragen, ein Gedanke, den seine Mitchristen heute noch ungern zu hören pflegen. Abscheu zeigte der Papst für die Nazi-Verbrechen und erwähnte seine Pilger- fahrt nach Auschwitz im Jahre 1979¹.

Dieser Besuch des Papstes in der römischen Synagoge ist ein Glied in einer Kette von vielen Erklärungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1965) und den Deklara- tionen von Synoden und Bischofskonferenzen. Der Un- terschied zu solchen literarischen Texten bestand in Rom darin, dass hier ein Papst in der Synagoge jüdischen Men- schen begegnete, die nicht bei ihm um eine Audienz nach- suchten, sondern er kam zu ihnen, um ihnen seine Sympa- thie und Verbundenheit zu bezeugen. Insofern darf dieses von starkem Beifall der jüdischen Gemeinde begleitete Treffen schon über den Tag und den konkreten Anlass hinaus seine Wichtigkeit behalten. Immerhin war in der 2000jährigen Geschichte des Christentums kein Papst je in einer Synagoge erschienen. Papst Johannes Paul II. be- findet sich bei seinem Unternehmen in guter Gesellschaft: Vor ihm hatte ja auch der Jude Jesus von Nazareth in den Synagogen gepredigt. Vielleicht hatte sich der Papst dar- an erinnert.

¹ s. FrRu XXXI/1979, S. 97.